

Flüchtlinge und Internierungen in der Schweiz

Durch die nationalsozialistische Herrschaft unter Adolf Hitler in Deutschland und seiner Terrorisierung gegenüber den Juden und anderen Minderheiten, sowie der Kriegseröffnung im Jahr 1939 entstanden grosse Flüchtlingsströme. Viele davon suchten Zuflucht in der Schweiz. Im Gesamten nahm die Schweiz von 1939-1945 mehr als 295'000 Flüchtlinge auf. Die Flüchtlinge wurden in zwei Hauptgruppen unterteilt; Terrorflüchtlinge und Kriegsflüchtlinge. (siehe 2.2.)

Internierte

Mit Internierten waren Militärpersonen gemeint, die in Gruppen oder als Einzelpersonen in die Schweiz gelangten. Dies konnte irrtümlich und unfreiwillig (zum Beispiel bei einem Flugzeugabsturz), absichtlich (das Gebiet zum Beispiel für Kriegshandlungen passieren) oder aufgrund einer Asylsuche geschehen. Die Schweiz musste die Personen entwaffnen, neutralisieren und daran hindern, je wieder an einem Kriegsgeschehen teilzunehmen. Deshalb wurden die Internierten von Schweizer Soldaten ständig bewacht und standen unter dem Militärstrafgesetz. (siehe 2.2.3)

Cesare Moresi

Cesare Moresi war in der Schweiz vom 17. September 1943 bis am 20. Juli 1945 interniert und lebte bis zu seinem Tode dieses Jahres in Willisau. Er stammte aus Como Stadt, Italien.

Alles begann am 25. August 1943, als der damals 18-jährige junge Cesare Moresi in Mantova einrücken musste. Eines Morgens stand vor der Kaserne ein deutscher Panzer. Die italienischen Soldaten gerieten in Gefangenschaft und wurden in Kolonnen abgeführt. Doch Cesare Moresi gab nicht einfach so auf. Als sie in die Stadt kamen, sah Cesare Moresi seine perfekte Möglichkeit zu fliehen. Er versprach seinem Freund noch seine Eltern zu grüssen, liess seinen Rucksack fallen und verschwand in der Menschenmenge. (siehe 3.1.)



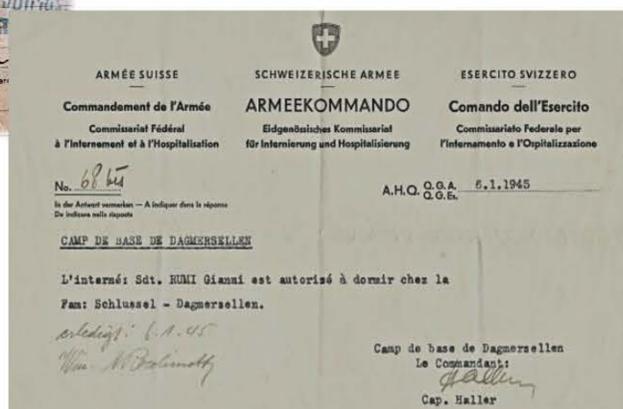
Cesare Moresi 2014

„Man soll im Leben nie nach hinten schauen, sondern immer nach vorne. Manchmal muss man auch etwas riskieren.“ – Cesare Moresi

1943 -



Internierten Pass von Cesare Moresi



Erlaubnis für Gianni Rumi um bei Fam. Schlüssel zu schlafen

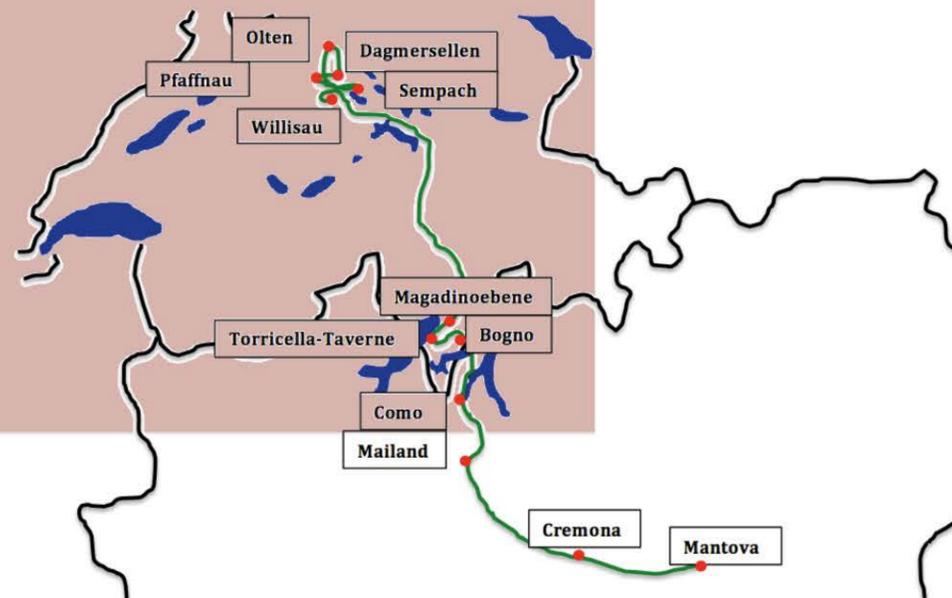
1945

Das Leben als Internierter im Wiggertal

Während dem Zweiten Weltkrieg gelangten viele Internierte ins Wiggertal im Kanton Luzern. Nach Aussagen von Zeitzeugen hielten sich in der Gemeinde Dagmersellen für kurze Zeit auch Polen, Franzosen und vereinzelt Deutsche auf. Die Hauptinternierten waren aber die Italiener, die Ende September 1943 nach Dagmersellen kamen und dort, sowie in den umliegenden Gemeinden im Wiggertal, stationiert waren. (siehe 3.)



Feier mit italienischen Internierten am 1. August 1944



Der lange Weg von Mantova bis ins Wiggertal

Gianni Rumi



Gianni Rumi als junger italienischer Soldat.

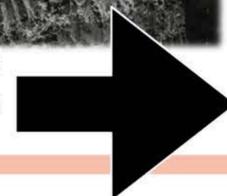
Nach den schrecklichen Erlebnissen an der Front hatte Gianni Rumi genug vom Militär und so beschloss er, in die Schweiz zu flüchten. Nach seiner Flucht wurde er in Dagmersellen bei der Familie Schlüssel untergebracht. Während seinem Aufenthalt arbeitete Gianni Rumi in Uffikon und half Torf abzubauen. Da durch den Militärdienst die Schweizer Männer zuhause fehlten, war man froh um die neuen Arbeitskräfte. Deshalb packten die Internierten oft auf dem Hof und auf dem Feld mit an.

Nach dem Krieg entschied sich Gianni Rumi in der Schweiz zu bleiben. Er hatte sich sehr gut eingelebt und fühlte sich hier wohl. Zudem hatte er sich in die Tochter Katharina der Familie Schlüssel verliebt. So hatte er sich schliesslich in der Schweiz eine neue Existenz aufgebaut. (siehe 3.2.)



Torfabbau in Uffikon, 1944

Film: Torfausbeutung 1940-1946



Namhafte Internierte in der Gemeinde Dagmersellen

Dagmersellen

Unter den zahlreichen italienischen Internierten in der Gemeinde Dagmersellen stellten sich einige Leute nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als bekannte Künstler und Geschäftsleute heraus, die sich erfolgreich ihrer Karrieren widmeten. (siehe 3.3)

Giuseppe di Stefano

Giuseppe di Stefano war ein italienischer Opernsänger und galt im zwanzigsten Jahrhundert als einer der weltbesten Tenöre. Während seinem Aufenthalt in Dagmersellen nutzte er die Zeit, sich künstlerisch weiter zu entwickeln.



Dino Risi

Dino Risi war ein bedeutender italienischer Filmregisseur und Drehbuchautor. Auch er wagte in Kriegszeiten die Flucht von Italien in die Schweiz und wurde einer von vielen italienischen Internierten. Zusammen mit seinem Bruder Nelo Risi weilte er in Dagmersellen.



Francesco Vismara

Die Firma Vismara gehört zu einer der historischen Marken in der Gastronomiebranche. Francesco Vismara kam mit seinem Bruder Carlo und seinem Cousin Mario Broglia in die Schweiz. Die italienischen internierten Geschäftsmänner nutzten nach Möglichkeit auch die Gelegenheit, ihre Geschäftskontakte in der Schweiz für ihre Firma auszubauen.



Mario Broglia

Mario Broglia erlangte nach dem Zweiten Weltkrieg Wohlstand als Geschäftsführer einer Büromaschinenfirma in Italien. Mario Broglia war der Kontakt zu den neugewonnenen Schweizer Freunden nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner Rückkehr nach Italien sehr wichtig. Jahrelang hielt er den Kontakt aufrecht, was die Briefe im Archiv Dagmersellen bezeugen.



Giuseppe Maretto

Der junge Mann war ein begabter Bildhauer. Er hatte grosses Ansehen als Bildhauer in Italien gewonnen und erschuf einige bedeutende Kunstwerke, die man in Kirchen in Mailand bestaunen kann. Während seiner Internierung in Dagmersellen erschuf er als Erinnerung an die Internierungszeit ein bedeutendes Denkmal.

Beziehung zwischen den Internierten und den Einheimischen



Mario Broglia hält eine Rede in Dagmersellen, 1995

In Dagmersellen trafen zwischen dem 21. und 25. September 1943 rund 250 Italiener ein. Unter ihnen waren Zivilpersonen, Soldaten und auch Offiziere.

In einer Rede bei einem Wiedersehen in Dagmersellen am 7. Mai 1995 schilderte der ehemalige Internierte Mario Broglia die ersten Kontakte zu den Einheimischen:

„Nach einigen Tagen unseres Aufenthaltes in Dagmersellen begann der Kontakt zwischen den Einwohnern und Internierten. Sie haben gesehen, dass wir gute Leute waren, willig zu arbeiten bei Bauern, in der Torfausbeutung und im Wald. Dann geschah ein extraordinäres Ereignis. Die Hochherzigkeit der Bevölkerung von Dagmersellen hatte in 10-15 Tagen unsere Probleme gelöst. Trotz Sprachschwierigkeiten hatten fast alle Internierte ein Zimmer bei einer Familie gefunden.“ (siehe 4.)

Nach der Rückkehr der ehemaligen Internierten nach Italien wurde der Kontakt mit den neu gewonnenen Freunden oft über den Zweiten Weltkrieg hinaus lange aufrecht erhalten. Vor allem Dr. Mario Broglia pflegte intensiv den Briefkontakt mit der Dagmerseller Gemeinde. Nicht nur Freundschaften, sondern auch romantische Liebesgeschichten und Heiraten entstanden.

(siehe 4.)

1945 -

DOTI MARIO BROGLIA

23.3.1995

Lieber Herr Reageli,

Beginn von Januar habe ich Ihnen Brief bekommen und mit grosser Freude sofort beantwortet. Bis jetzt habe ich keine Antwort über Programm und Reservierung in Habs. In einige Zeit habe ich eine schlechte Verdauung bekommen. In Januar, wurde in der Zeitung geschrieben, viele Tausende von Post wurden gefunden in Lagern in kleinen Hütten neben Mailand. So vielleicht haben Sie meinen Brief nicht erhalten. Ich bin nun sicher so besuche ich die Gelegenheit mit Sie Olmas zu kommen in nächsten Tagen und schicke von dort seine Karte. So bin ich sicher das Sie meinen Brief erhalten. Viele Koschli wünsch für Ihre Initiative. Ich werde Ihre Besuche aufrecht wachen.

Ich warte Ihre Antwort und noch vielen Dank für alles

Meine beste Grüsse

Mario Broglia

Tel. +41 78 227795

Milano 1995

Für Telefon Gespräch bin ich hier zu Hause nach 20 Uhr abends

0716

INTERCOM - VIA G. PISA 10 - TEL. 02 - 4800501

Brief von Mario Broglia

Denkmal

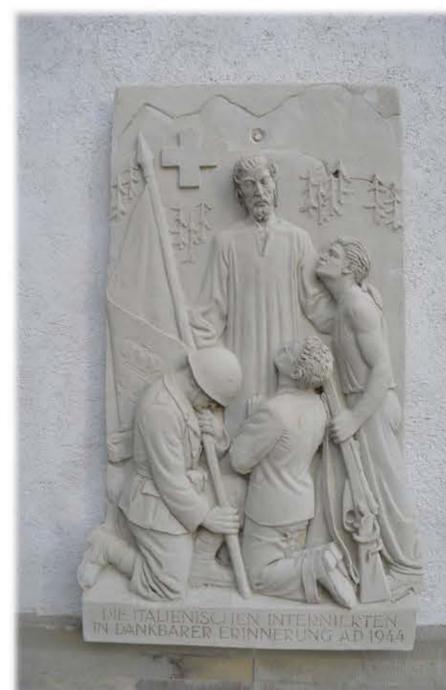
Als Erinnerung an die Zeit seiner Internierung in Dagmersellen und als Zeichen der Dankbarkeit aller italienischen Internierten in der Schweiz, erschuf Giuseppe Maretto 1944 im Bildhaueratelier Tanner Dagmersellen, ein einzigartiges Kunstwerk.

Am 7. Mai 1995, einen Tag vor dem 50-jährigen Kriegsende, kam es zu einem Wiedertreffen zwischen den Internierten und den Einheimischen. An diesem Tag wurde auch das Denkmal mit einer dazugehörigen, neuen Bronzetafel mit der Inschrift; **„Sie kamen als Fremde und gingen als Freunde“**, eingeweiht

In der Rede von Mario Broglia wird klar, wie wichtig dieses Ereignis für die Internierten war. (siehe 4.2.)



Bronzetafel



Denkmal in Dagmersellen

Heute



Das Denkmal war neben die Kirche, aber später wurde im Wald Versetzt. In Dezember 1994 wurde uns mitgeteilt, dass der Gemeinderat hatte beschlossen den Gedenkstein der Internierten wieder bei der Kirche zu versetzen. Diese Nachricht hat uns grosse Freude gemacht: wir hatten das Denkmal als Symbol von Liebe und Frieden gedacht. Wir danken sehr für diese Entscheidung. So ging die Zeit

Ausschnitt aus der Rede von Mario Broglia

Auch Schötzer Zeitzeugen erinnern sich

Im Wiggertal und Luzerner Hinterland gab es in den meisten Gemeinden regulär einquartierte Gruppen von Internierten verschiedenen Nationen. Senioren aus diesen Gemeinden erinnern sich und berichten gerne über die hilfsbereiten und meistens auch sehr anständigen ausländischen Soldaten. Manchenorts hätten sich recht freundschaftliche Beziehungen mit der einheimischen Bevölkerung ergeben, obwohl die Behörden und militärischen Weisungen ‚gewisse Distanzen gegenüber Internierten‘ gefordert hätten. Sehr geschätzt waren die Arbeitseinsätze der Internierten bei Bauernfamilien und zugunsten der Oeffentlichkeit bei Bau von Strassen, Kanälen, Güterwegen oder bei Waldrodungen.

In Schötz erinnern sich viele (notabene im 2105 betagte) Personen noch gut und mit Respekt an die sonntäglichen Gottesdienst-Besuche – namentlich der polnischen Internierten - in der hiesigen Pfarrkirche. So berichten etwa die Schötzer Max Renggli-Frey, Heinrich Stutz, Moritz Willimann und Hans Hafner-Illi gerne über die disziplinierten Marschkolonnen vom Straflager herkommend durchs Dorf. Obwohl der gleichzeitige Messebesuch durch die Dorfschaft nicht gestattet gewesen sei, habe man jeweils auch von draussen (oder durch die hinteren Fenster der Kirche) die andachtsvolle Stimmung während den Gottesdiensten und die wundervollen Gesänge wahrnehmen können.



Diese Bilder (aus der Privatsammlung von Frau Martha Vincent sel. (Schötz) zeigen polnische Internierte auf dem Kirchgang zur Pfarrkirche Schötz.



Zur Internierten-Bewachung war im Aktiv-Dienst das Schweizer Militär aufgeboten, wie dieses Gruppenbild aus Schötz zeigt.



Auch Dankesbriefe und Gedichte bezeugen die Schötzer Gastfreundschaft, was übrigens auch in anderen Gemeinden aus archivierten Dokumenten nachlesbar ist.

Egolzwil zur Internierungszeit im 2. Weltkrieg



1
Die Ortswehr mit Pferden und Wagons im Dorfzentrum, im Hintergrund der ehemalige Saal des Gasthaus St. Anton. (Fotos aus Privatsammlung Alfons Lehni, Egolzwil)



2
Das Lehni-Haus an der Dorfstrasse, wo das Büro der Ortswehr und des Bewachungsdetachements fürs Internierten-Straflager Wauwilermoos untergebracht war.



3
Eine einfach überdachte Küche mit Holzherd und «Personal».



4
Bau des Fundaments durch Schweizer Militärs für eine Holzbaracke im Wauwilermoos.



5
Luftaufnahme anfangs der Vierzigerjahre vor der Rodung des Föhrenwäldi, wo heute nur noch ein Teilstück bestockt ist, sowie im Hintergrund Egolzwil am Südfuss des Santenberges.



6
Ein Wachsoldat der Schweizer Armee und Zugehöriger zum Hundedetachement.

Das nachfolgende Gedicht hat ein im Wauwilermoos inhaftierter Internierter verfasst. Das Original stammt aus der Sammlung von Dr. med. Willi Morger, Dorf- und Lagerarzt Nebikon.

Zur besseren Leserlichkeit wurde eine Abschrift erstellt.

Wauwilermoos

**Nicht weit von Wauwil im Luzerner Erdenerschoss
liegt ein kleines Städtchen, genannt – Wauwilermoos.
Umgeben von Bergen mitten im Mohr
taucht dieses Städtchen aus der Einsamkeit vor.
Die Strassen sind krumm, die Häuser nur klein,
ringsum eingezäunt als wenn's eine Festung will sein.
Vorne Draht und auch hinten Stacheldraht,
damit man bestimmt gespart nicht hat.
Die weite Welt – auch das schöne Geschlecht:
alles kann man sehen – aber nur durchs Drahtgeflecht.
Der Stadtrat regiert hier ohne Wahlen.
Auch braucht man keine Steuer zu bezahlen.
Rings um das Städtchen sind Posten gestellt,
damit aus Versehen niemand über den Drahtzaun fällt.
Früher war nur klein die Einwohnerzahl,
doch heute ist's eine Grossstadt – international:
Russen und Polen, Franzosen, Italiener,
Engländer, Marokaner, Ägypter und Neger.
Alle wohnen in des Städtchen's Bau.
Doch leider hat keiner der Burschen eine Frau.
Deswegen dreht die Welt sich weiter im Kreise,
jeder lebt hier auf seine eigene Weise.
Und wenn einstmals die Welt wird untergehen
hoffen alle wir auf ein frohes Wiedersehen.**



Museum Brittnau

Dock. Einquartierung von Internierten in Brittnau

1940 – 1941

Benno Meier / 2015

Einquartierung von Internierten in Brittnau

Am 28. August 1940 stellte die Militärdirektion dem Gemeinderat einen Fragebogen über die Aufnahme von Internierten zu. Der Gemeinderat antwortete, dass keine diesbezüglichen Räume vorhanden seien. Diese Ausrede nützte jedoch nichts, denn im Protokoll der Sitzung vom 16. Oktober steht: „Am Donnerstag, den 10. Oktober 1940, sind kriegsinternierte Franzosen, ca. 150 an der Zahl, in unsere Gemeinde eingetroffen, die in der von der Schule geräumten alten Schulhaus untergebracht worden sind. Die Mannschaft kocht und isst in der Turnhalle.“

Diese Internierten flohen im Juni 1940 von den in Frankreich einmarschierten deutschen Truppen durch den Übertritt in die Schweiz. Die Offiziere konnten Zimmer bei Privaten beziehen und liessen sich das Essen im Gasthof „Sonne“ kochen und servieren.

Die Zeit vertrieben sich die Internierten tagsüber mit kleinen Spaziergängen und abends mit Kartenspiel in den Gasthöfen. Das Waschen, Flickern und Bügeln ihrer Kleider und Socken besorgten Mitglieder des Frauenvereins und andere hilfsbereite Frauen. Da ihre leichten Uniformen für den Winter in der Schweiz ungeeignet waren, rief das Schweizer Kommissariat für Internierte die Bevölkerung zur Spende von warmen Kleidern auf. In Brittnau müssen die Internierten gut aufgehoben gewesen sein. An Weihnachten 1940 offerierte ihnen der Gemeinderat im Sonnensaal ein Nachtessen. Als Erinnerungsgeschenk erhielt jeder Internierte ein Bild von der Brittnauer Kirche und ihrer Umgebung. Ein von den Franzosen gebildetes Orchester sorgte für Unterhaltung.

Eine Erinnerungstafel der französischen Internierten im Osteingang des Primarschulhauses. „Les Internés Français“ widmeten sie in Dankbarkeit den Einwohnern von Brittnau. Die Erinnerungstafel ist ein Werk des internierten Bildhauers Desiré Virique aus Lille. Sie wurde am 8. Dezember 1940 anlässlich einer kleinen Feier eingeweiht. Für die Internierten dankte in bewegenden Worten Hauptmann Aimé Feuillerat für die Gastfreundschaft der Brittnauer. Als Dolmetscherin wirkte Charlotte Gugelmann-Mordasini, die Frau von Gemeindeammann Albert Gugelmann. Bei der Entlassung der Internierten nach 105 Aufenthaltstagen am 23. Januar 1941 gab es rührende Abschiedsszenen. 25 Jahre danach besuchte Hauptmann Aimé Feuillerat, Professor für Mathematik an der Universität Toulouse und Mitglied der Academie Française, nochmals Brittnau und zeigte seinen Angehörigen die Stätte seines Aufenthalts während der Internierung.

Erinnerungstafel an Internierte auf dem Sattelpass enthüllt

Am Sonntag, 27. September 2015, enthüllte die Heimatkundliche Vereinigung Giswil (HVG) auf dem Sattelpass eine Erinnerungstafel, die an die Arbeiten und Werke der Internierten (Polen), Italiener und Russen) im 2. Weltkrieg erinnert.

Vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Endlich ruhten die Waffen und bald darauf die Werkzeuge der Internierten. In Giswil OW waren vor allem Internierte aus Polen, Italien und Russland stationiert. Bei verschiedenen Bauwerken haben sich die Internierten selber verewigt wie z.B. im unteren Teil der Panoramastrasse oder am Steinibach-Leitwerk. An der Polenkapelle und am Rand des nämlichen Platzes brachten ehemalige Internierte im Jahre 1995 je eine Erinnerungstafel an.

In der HVG reifte der Gedanke, dass am Sattelpass ebenfalls eine Tafel an die Arbeiten der Internierten erinnern sollte. Gesagt, getan! So konnte eine rund 20 Personen umfassende Gruppe zusammen mit Gästen von der Korporation Giswil und vom Polenmuseum in Rapperswil am Sonntag 27. September 2015 die Erinnerungstafel enthüllen. Auf dem Weg vom Fahrverbot beim Chesslismattgraben hinauf zum Sattelpass waren vorgängig allerlei Informationen zum Militär und zu den Arbeiten der internierten Polen in diesem Gebiet zu vernehmen.

Auf dem Sattelpass herrschte kaltes, nebliges Wetter an Stelle des prophezeiten Sonnenscheins. Von warmen Alphornklängen aus Schnider Hanspeters Instrument begleitet und nach Informationen zum ehemaligen Barackenlager im Bereich des „Heiwmatlis“ und den Werken der Internierten Polen, Italiener und Russen war die Erinnerungstafel bald enthüllt.

Anschliessend begab sich die Gruppe hinauf zum Sattel-Alpbeizli, um sich zu wärmen und zu stärken. Der Anlass wurde noch gespickt mit Informationen über die Internierten allgemein, über die Aufforstung Bärenurm in den 1930er-Jahren und über die Alpen im Bärenurmgebiet, speziell zur Alp Sattel. Wer gut zu Fuss war, begab sich via Lohstrasse zur dortigen Brunnenanlage und über das „Heräwägli“ hinunter zur „Dersmatt-Chluis“.

Sichtlich zufrieden begaben sich die Besucher auf den Heimweg. Die Delegation des Polenmuseums (Rapperswil) schätzte es sehr und war berührt, dass diese dankbare Erinnerung an die Interniertenwerke von der einheimischen Seite gekommen ist. Mögen diese Werke auch weiterhin in guter Erinnerung und Wertschätzung bleiben!



Persönliche Erinnerungen ans Interniertenwesen in Ufhusen LU

Verfasst von Albert Wüest, Horwerstrasse 9, 6010 Kriens

Dass der Film „Notlandung“ und über das Internierten-Straflager Wauwilermoos auf eine breitere Basis zum Thema Internierung gestellt wird, ist sehr begrüßenswert. Es wäre schade, wenn wegen Darstellungen eines unfähigen Lagerkommandanten die grossen humanitären Leistungen der Behörden und der Schweizer Bevölkerung gegenüber X-tausend Internierten ungebührlich ausgeblendet würden. Besten Dank also zur Initiative einer Gesamtbeurteilung des Themas.

Als ehemaliger Schülerbube will ich zum Internierten-Thema in Ufhusen 1943/44 einige Erinnerungsgedanken hervorholen. Wir hatten anfänglich für kurze Zeit polnische Internierte, die irgendwo zusammengezogen wurden. Dann folgte im Jahre 1943 die Internierung von etwa 25 jüngeren Italienern, die aus dem Gebiet Mailand, Como und sogar aus Sizilien kamen. Diese Internierten wurden im Restaurantsaal einquartiert und blieben bis im Frühjahr 1945. Meines Wissens waren die selbst organisiert, ohne militärische Bewachung. Mir schien, dass sie glücklich waren, der italienischen Gestapo entronnen zu sein. Sie sangen viel und schön, aber für unsere Ohren ungewohnt laut.

Man wusste auch bei uns in Ufhusen von einem Internierten-Straflager im Wauwilermoos mit Stacheldraht und Polizeihunden, wohl als abschreckende Wirkung gegenüber einem Fehlverhalten. Es gab scheinbar auch ausländische Soldaten einer fünften Kolonne. Von einem sadistischen Lagerkommandanten haben wir nie etwas gehört. Hat sich dieser Kommandant tatsächlich von 1941 bis 1945 halten können? Bei fünfhundert und mehr Häftlingen gab es doch sicher auch einen Adjutanten, einen Lagerarzt und eventuell sogar einen Lagerseelsorger. Gingen von diesen nie Meldungen an das Platzkommando Sursee oder Luzern? Oder haben diese alle auch versagt oder weggeschaut? Ebenfalls Schweizer Soldaten mussten im Militärdienst damals bei Vergehen harte Strafen und andere schwierige Situationen erdulden. Ich nehme an, dass zu dieser Zeit auch im zivilen Strafvollzug härtere Sanktionen galten als zu Friedenszeiten. Selbst

in Heimen, in Schulen und privat glaubte man längere Zeit, mit Züchtigungen eine rasche erzieherische Wirkung zu erreichen.

Wieder zurück zu meinen persönlichen Erinnerungen an die Internierten in Ufhusen. Viele von ihnen konnten über längere Zeit bei den Bauern Arbeitseinsätze leisten. Eine ungewohnte und strenge Arbeit, die aber von beiden Seiten sehr geschätzt wurde. Öfters hatten diese Internierten einen eigenen Italiener-Gottesdienst. Die Lehrerschaft und das Pfarramt haben Ende Dezember (43 oder 44) eine extra Weihnachtsfeier für die Internierten organisiert. Diese fand mitten im Dorf unter einer verschneiten Tanne mit vielen Kerzen statt. Es wurden Weihnachtslieder gesungen. Vikar Felber hielt eine Ansprache auf Italienisch und wir Schulkinder durften ein kurzes italienisches Gedicht vortragen. Ich kann den Text heute noch. Jeder Internierte bekam ein Weihnachtspäckli. Die Frauen und Töchter der Gemeinde hatten für jeden Italiener ein Paar warme Wollsocken „glismet“ und Guetzli oder einen kleinen Kuchen gebacken. Die Internierten nahmen solches mit Tränen dankbar entgegen. Also eine sehr völkerverbindende Menschlichkeit. Noch zwei, drei Jahre nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat kamen Karten aus Italien mit Dankesgrüssen nach Ufhusen.

Es scheint mir, dass die katholische Aktion damals für die italienischen Internierten viel Gutes zur Betreuung geleistet hat, besonders für das grosse Lager Mörlialp/Kleinteil. Man hat dort z.B. eine italienische Bibliothek eingerichtet. Von diesem Lager aus gab es offenbar auch einige Konzerte etc. wie das aus einem Mörlialp-Bericht entnommen werden kann. Daraus kann man übrigens entnehmen, wie den vielen kirchlichen Behörden gedankt wurde.

Ich hoffe, mit meinem Kurzbericht im Sinne der Gesamtbeurteilung des allgemeinen Interniertenwesens einen kleinen Beitrag geleistet zu haben.

Absturz eines Bombers während des Zweiten Weltkrieges

Der Feuerball, der auf Hämikon fiel

In der Nacht auf den 28. April 1944, um 01.50 Uhr, ist zwischen Hämikon und Müswangen ein Lancaster-Bomber der Alliierten abgestürzt. Diese Lancaster war auf der Suche nach einer Notlandestelle. Sie war durch Beschuss in Brand geraten. Das Flugzeug war unterwegs, um das Hauptangriffsziel Friedrichshafen und die Dornierwerke in Manzell zu bombardieren. Dabei sind fünf der sieben Besatzungsmitglieder ums Leben gekommen. Ein überlebendes Mitglied der Besatzung ist, in der Annahme sich auf feindlichem Boden zu befinden, während zwei Tagen zu Fuss in die Westschweiz bis nach Lausanne geflüchtet. Benno Felder beschreibt in der Seetaler Brattig 1998 wie die Bevölkerung von Hämikon und insbesondere eine Familie diesen spektakulären Absturz erlebte.

«Ach was, betrunken seid ihr, das ist alles!»... Mit schweren Schuhen polterten die Söhne von Josef und Regina Koch nachts kurz vor zwei Uhr in das Schlafzimmer ihrer Eltern und lärmten etwas von Feuer am Himmel, von Motorenkrach und von Leuchtstreifen. Ihr Vater mochte um diese Zeit keine schlechten Scherze leiden. Er überlegte sich gerade, ob seinen Söhnen zeigen müsse, wo «Bartli den Most holt» oder ob er sich wieder die Decke über die Ohren ziehen solle. Da gab es ein lautes Bersten, gefolgt von einem furchterregenden Knall; den beiden Söhnen Recht.

Was war passiert?

Der Hämiker Käsermeister hatte an jenem Abend die Mitglieder der Käsergenossenschaft zum damals jährlich stattfindenden Nachtessen eingeladen, denn dies war damals so Tradition. Fast vollzählig waren die Bauern erschienen, ging es doch an diesem Abend nicht nur um das leibliche Wohl, sondern auch um die gemütliche Runde unter gleichgesinnten Bauersleuten. So manch einer war froh, in dieser schweren Zeit sich bei einem kräftigen Schnapskaffee in übermütiger Runde von den Sorgen des Alltags ablenken zu lassen. Und so kam es, dass die beiden am Anfang erwähnten Brüder nach Abschluss des Chäsi-Essens kurz vor zwei Uhr nachts den Weg in den Chellenrank unter die Füsse nahmen. Auf einmal störte ein immer lauter werdendes Motorengeräusch die Stille der Nacht. Eigentlich war das damals nichts Aussergewöhnliches, kam es doch ab und zu vor, dass irgendwelche Flugzeuge der Alliierten oder der Achsenmächte verbotenerweise «Helvetias Reich» überflogen. Doch dieses Mal war der Lärm bedrohlich nahe. Am Himmel vermochte man zu erkennen, dass ein Flugzeug, flankiert von Geschützlärm, fortlaufend einen Kreis über Hämikon, Altwis und Hitzkirch zog.

Absturz zwischen Hämikon und Müswangen

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Das Flugzeug fing Feuer und schlug mit ohrenbetäubendem Lärm hinter der Kurve zwischen Hämikon und Müswangen auf. Die Maschinenteile des englischen Lancaster-Bombers ramnten sich von der Wucht des Aufpralls in den Boden. Ein brennender Flügel schmetterte gegen die Scheune der Familie Notter und drohte dort, einen Brand zu entfachen. Der Mühlebach, durchtränkt vom ausgelaufenen Treibstoff des dort gelandeten Tanks, entzündete sich und versetzte die schlaftrunkenen Augenzeugen ins Schaudern. Es waren die Todesminuten von Leslie Cotton, 22, Wachtmeister der königlich britischen Luftwaffe, Ross Lewis Clark, 21, und John James Eaton, 27, beide ebenfalls Wachtmeister der englischen Streitkraft, dem kanadischen Offizier Robert Burns Ridley, 21, und dem britischen Wachtmeister Allan Mackay Weir, 21. Sie hatten, wie das damals üblich war, zusammen mit den zwei weiteren Überlebenden eine alliierte Geschützmannschaft gebildet. Die Besatzung dieses Lancaster-Bombers bestand aus sieben Mann. Drei von ihnen ist es noch vor dem Aufprall gelungen, mit dem Fallschirm das beschädigte Flugzeug zu verlassen. Einer wurde am folgenden Morgen bei Altwis tot unter einem Baum gefunden. Sein Fallschirm hatte sich in den Ästen verfangen.

Die Toten wurden später auf dem alliierten Soldatenfriedhof in Vevey mit allen militärischen Ehren beigesetzt. Überlegt hatten der aus Kanada stammende Navigator Albert C. Piggott (verletzt) und sein Landsmann Roy E. Phillips. Phillips war Bombenabwerfer. Ihm war zum Zeitpunkt des Ausstiegs nicht bekannt, über welchem Land er abgesprungen war. In der Annahme, sich noch im feindlichen Deutschland zu befinden, schlug er sich zu Fuss Richtung Westen durch. In Lausanne meldete er sich später auf dem britischen Konsulat.

Ein entsetzliches Ereignis

Es war eine der furchtbarsten Nächte für die Bevölkerung Süddeutschlands. In nahezu einer Nacht fiel Friedrichshafen in Schutt und Asche. Die Wucht der Detonation war derart stark, dass im zwölf Kilometer entfernten Romanshorn geschlossene Türen aufsprangen, Fensterläden ausgehängt und grosse, durch Rollläden scheinbar gesicherte Schaufenster in Scherben gingen. Die bisher vom Krieg verschonten Eidgenossen waren von den fürchterlichen Bombardements tief beeindruckt. Die LNN schrieben am 29. April 1944: «Denkt man heute an die ersten Angriffe auf das deutsche Bodenseeufer zurück, so muten sie wie Kleinigkeiten an. Im

Verlaufe der Zeit hat sich die Technik und Wucht der Angriffe vervielfacht. Schien schon der Tagesangriff vom letzten Montag alles bisher Erlebte und Beobachtete in den Schatten zu stellen, so muss man heute feststellen, dass der Angriff in der vorletzten Nacht Ausmasse und Formen angenommen hat, die allen, welche unfreiwillig Augen- und Ohrenzeugen dieses Infernos waren, zeitlebens als Stunde des Entsetzens in Erinnerung bleiben werden.»

Die Leichen wurden nach Hitzkirch gebracht

Dieses Mal bekamen auch die Feuerwehr Hämikon, die Ortswehr Müswangen und ein Räumungsdetachement der Rekrutenschule Luzern einen hautnahen Eindruck von der Gewalt und der Zerstörungswucht, die über Europa hinweggefegt war. Mancher Hämiker hat sich vor dem Eintreffen des Absperrdienstes noch ein «explosives Andenken» an diese denkwürdige Nacht gesichert. Die vertrauensvollsten Helfer wurden zum Vergraben der Munition eingesetzt. Unter einem Eid hatten diese zu geloben, dass sie Zeit ihres Lebens den Entsorgungsort der Munition nicht preisgeben werden. Die Leichen der fünf Flieger wurden nach Hitzkirch überführt und dort in der Kapelle auf dem Friedhof aufgebahrt. An der Rückwand hing eine Schweizerfahne. Unzählige Frauenhände gruppierten Blumensträuße um die Särge. Eine militärischen Ehrenwache mit Gewehr und Helm postierte sich mit ernstem Gesicht vor der Kapelle, und die Bevölkerung besprengte die Särge der im Dienst für ihr Vaterland Gefallenen mit Weihwasser.

Eine tapfere Mannschaft

Aus den englischen Flugbüchern kann man entnehmen, dass die Mannschaft auf ihrem 17. Kriegseinsatz-Flug war. Augsburg, Frankfurt, Berlin, Stuttgart und viele weitere Kampfeinsätze hatten sie schon überlebt. Üblicherweise wurden eine Mannschaft nach dem 13. Einsatz abgelöst. Dieses Team jedoch hatte freiwillig in gleicher Zusammensetzung weitergemacht. Es hätten wohl einige mehr überlebt, wenn sie früher aus dem Flugzeug ausgestiegen wären und hätten sie dieses unkontrolliert abstürzen lassen. Das wollte die Mannschaft wohl nicht, im Wissen, dass sie über bewohntem Gebiet flogen und noch viele Phosphor-Bomben an Bord hatten. Phosphor-Bomben lassen sich, einmal in Brand geraten, selbst durch Wasser nicht löschen. Beachtenswert ist auch, dass die Flugmannschaft aus lauter Freiwilligen bestand; Sie waren Angehörige der Polizei, der Feuerwehr oder anderer Berufsgattungen, welche gar keinen Kriegseinsatz hätten leisten müssen.



Die Dankbarkeit der Hämiker

Die Bevölkerung von Hämikon hatte, auch unter dem Eindruck dieses furchtbaren Ereignisses, das Gelöbnis abgelegt, eine Kapelle zu bauen, falls Hämikon vom Krieg verschont bliebe. Am 21. Dezember 1947 wurde eine Kapellenstiftung errichtet. Kurz darauf wurde dann die noch heute bestehende Friedenskapelle zu Ehren der Muttergottes, der Königin des Friedens, errichtet.

Etliche Luftraumverletzungen im Krieg

Dem Bericht des Kommandanten der Flieger- und Flugabwehrtruppen über den Aktivdienst, Oberstdivisionär Rhiner, konnte man entnehmen, dass während des ganzen Krieges bei gesamthaft gezählten 6501 Luftraumverletzungen aller beteiligter Kriegsmächte nur zehn Flugzeuge durch unsere Flab abgeschossen werden konnten. Dieser Absturz wurde als Schweizer Abschuss deklariert. Laut englischen Quellen allerdings wurde die Lancaster von einem deutschen Jäger der Marke Messerschmitt bis in die Schweiz verfolgt und in Brand geschossen.

Die Eindrücke und Ängste, welche zu jener Zeit auf den Bewohnern des Tals lasteten, sind heute nur noch schwer nachvollziehbar. Vor einigen Jahren versuchten wir Schweizer mit der Aufarbeitung der Kriegsgeschichte Licht in die Vergangenheit zu bringen. Die historischen Fakten können dazu beitragen, sich in die vielschichtige Problematik der Kriegsjahre einzufühlen. Eine Hilfe zum Erkennen der damaligen Gemütslage dürfte der angefügte Zeitungsausschnitt geben, welcher in einer ausserordentlich andächtigen Poesie abgefasst wurde: «Über der Gegend von Hitzkirch und Müswangen liegt ein stiller Ernst. Noch nie hat die Bevölkerung den grausamen Krieg so unmittelbar miterlebt. Die fünf, die fern ihrer Heimat den Tod gefunden haben, treffen bei ihnen echtes Mitleid. Über den Dörfern schwebt der versöhnliche Geist, der bei allen Katastrophen die Menschheit zu beseelen pflegt, und die heilige Scheu vor dem Tod erschliesst die Herzen».



*Die NZZ schrieb damals:
Weit verstreut lagen die Trümmer des Flugzeuges,
wohl über zwei Kilometer auseinander. Da
ein Teil des Rumpfes, dort ein Motor, tief in die
Ackererde eingegraben, ebenfalls zerstreut lagen
Teile des Fahrgestells, Ausrüstungsgegenstände,
Kartenbündel usw. Ein Teil der herumliegenden
Flugzeugteile war vollständig verbrannt. Der
einzig Überlebende war der Navigationsoffizier,
er stammte aus Kanada. Er wurde bei Ermensee,
etwa drei Kilometer von den Flugzeugtrümmern
entfernt, in verletztem Zustand aufgefunden
trotzdem betonte er aber immer wieder, dass er
nun ein glücklicher Junge sei. Er war von einer
Familie aufgenommen und vom Arzt in Hitzkirch
sogleich versorgt worden. Wie er uns mitteilte,
erkannte er auf seinem nächtlichen Überflug die
Stadt Zürich und gab dann an, von der Bodenabwehr
zuerst von den Scheinwerfern erfasst worden
zu sein. Unmittelbar nach dem Beschuss worden
Absturz erfolgt. Aussagen zufolge, die er darüber
hinaus der Heerespolizei gegenüber machte, hatte
die Maschine in der Schweiz notlanden wollen
und deshalb Zürich angesteuert. Damals wurden
auf dem Flugplatz Dübendorf nachts bei Einflügen
jeweils die Landepisten beleuchtet. Da unsere
Maschine bereits einen Motorendefekt aufwies
und wir kurz vor dem Start die Weisung erhalten
hatten, dass im Falle einer Notlandung in der
Schweiz Zürich aufzusuchen sei, wollten wir
die erwähnte Stadt aufsuchen.*

Firmung im Straflager Wauwilermoos polnischer Internierter

Auf einen Hinweis eines polnischen Internierten im Straflager Wauwilermoos, wonach er und ein Kollege noch nicht gefirmt seien, organisierte Lagerarzt Dr. med. Willi Morger eine Firmung mit Bischof Franziskus von Streng der Diözese Basel-Lugano (mit Sitz in Solothurn). Lagerarzt Morger stellte sich spontan als Firmpate zur Verfügung und versprach, nach der Firmung ein Festmahl im Gasthaus St. Mauritz in Schötz. Offensichtlich (auch) von diesem kulinarischen Angebot animiert, melden sich das insgesamt elf (nicht gefirmte) polnische Internierte zum Empfang des Firmsakramentes. Das bestätigt das Gruppenbild mit Bischof Franziskus (Bildmitte), rechts von ihm ein polnischer Offizier, links am Bildrand Lagerarzt und Firmpate Dr. Willi Morger und im Talar der damalige polnische Seelsorger Pater Kornelius



Lagerarzt Dr. Willi Morger (Bildmitte mit Hut), neben ihm ein polnischer Offizier, beide umgeben von polnischen Internierten aus dem Straflager Wauwilermoos.

(Foto aus der Sammlung von Familie Morger-Gassmann, Nebikon)

Und so war's in Melchnau zur Interniertenzeit

In Melnau / Oberaargau bezeugt noch heute die vom polnischen Soldaten Jan Zbingniew-Ben geschaffene Skulptur auf dem Dorfbrunnen die Dankbarkeit der Internierten gegenüber der Dorfbevölkerung.

In dieser Landgemeinde mit 1'444 Einwohnern (die zahlreichen 1940 im Militär abwesenden Wehrmänner mitgezählt!) waren 446 Internierte einquartiert. Also war jeder 3. Einwohner damals ein ausländischer Soldat! Man schrieb „Wenn man die Infrastruktur unserer Gemeinde kennt, fragt man sich, wo und wie die Internierten untergebracht waren“.

Besonders gefordert waren damals auch die Gemeindebehörden, denn nebst der Einquartierung mussten auch Arbeitsbeschäftigungen gefunden. Und zudem ging es darum – notabene wie ebenfalls andersorts – dass „die Internierten und Zivilbevölkerung möglichst voneinander ferngehalten wurden und vor allem Frauen keinen Kontakt zu den Soldaten haben sollten“ (allerdings wird berichtet, dies sei nicht immer sehr ernst genommen worden!).

Im Truppenkörper musste streng auf die Disziplin geachtet werden, damit „die Langeweile nicht zu Ausschreitungen der Internierten führte“.



Sehr lesenswerte Darstellungen sind niedergeschrieben im fünfseitigen Aufsatz von Marcel Schneider (Oberprima AB) unter dem Titel „Die Schweizerische Flüchtlingspolitik im 2. Weltkrieg“ (archiviert im Dorfmuseum Melchnau, welches in verdankenswerter Weise Einsicht in diese Dokumentationen ermöglicht hat).

Augenzeuge Fritz Meyer (Kirchgasse 1a, Triengen) berichtet:

Deutsche Jagdmaschine vom Schweizer Militär abgeschossen

Das Ereignis fand ein Jahr nach Ausbruch des 2. Weltkrieges im Sommer 1940 in Wellnau bei Triengen LU statt. Während der Mittagszeit wurden die Wellnauer durch lautes Dröhnen und Krachen aufgeschreckt. Zwei schweizerische Militärjagdflugzeuge beschossen einen deutschen Eindringling, der dann nach kurzer Zeit auf dem Hügel neben dem Gehört der Familie Jurt abstürzte.

Das spektakuläre Ereignis machte auch in Triengen bei der Bevölkerung blitzartig die Runde. Ebenfalls wir Schüler bekamen diese Nachricht mit. Wir sahen, wie neugierige Leute Richtung Wellnau eilten. Für uns Buben war diese Angelegenheit ein interessantes Spektakel, welches wir ebenfalls gesehen haben mussten. Zuerst standen wir an der Oberdorfstrasse und hofften, von jemandem endlich mitgenommen zu werden. Welch' ein Glück: Heinrich Müller vom Gasthof Rössli kam mit einem alten Autotraktor, hielt an und wir durften auf der provisorischen Brücke mitfahren und kamen so über den steilen Weg und über die Wellnacherstrasse zum Absturzort. Dort waren bereits viele andere Neugierige.

Die Absturzstelle wurde rasch abgesperrt und eingezäunt. Militär und die Ortspolizei bewachten das Gelände. Wir vorwitzige Buben und die anderen herumstehende Zuschauer wurden immer wieder durch explodierende Geschosse erschreckt. Alle Schaulustigen wurden von den Militärs zur Sicherheit angewiesen.

Weit zerstreut lagen unzählige kleine und grössere Flugzeugteile. Schreiner Ziswiler wurde als Bestatter beauftragt, seine Arbeit in Angriff zu nehmen und menschliche Teile der Crew zu bergen. Auf einem Handschuh zeigte der beispielsweise eine abgerissene Hand. Solche Anblicke waren fürchterlich. Die eingesammelten Leichenteile wurden in einen Sarg gelegt und dann abtransportiert.

Für uns Buben war diese Absturz von grossem Interesse und eindrucksvoll, denn so etwas haben wir ja noch nie miterlebt. Was „Krieg“ heisst, wurde uns durch dieses sonderbare Ereignis näher gebracht. Wir verstanden nun ein wenig mehr, was so ein Krieg mit sich bringt und anrichtet. Viele Fragen blieben aber auch uns Jugendlichen unbeantwortet. Natürlich war auch an den folgenden Schultagen – namentlich in der Pause – dieses bewegende Thema präsent und mental zu verarbeiten. Wir konnten uns beispielsweise nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn dieser Flugzeugabsturz das Dorf Triengen getroffen hätte. Auch 75 Jahre nach diesem einmaligen Ereignis ist dieses in der Ortschaft Wellnau in lebendiger Erinnerung und gehört als denkwürdiges Thema zu Trienger Geschichte.

Bildlegende:

Am 6. Juli 1940 abgeschossenes Deutsches Jagdflugzeug, brennend bei der Liegenschaft Familie Jurt in Wellnau